

## Um der Ehre willen.

Roman von Paul Blis.  
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

**A**ch, Lucie war aufs tiefste empört über des Vaters Tat, die ihre ganze Zukunft zerstört hatte. Sie grollte ihm, daß er das hatte tun können. Und je länger sie darüber nachdachte, desto ergrimter wurde sie. Eine heiße Wut leimte auf in ihr und loderte empor zu jähem Haß. Er hatte unerhört gehandelt; denn er hatte ihr ganzes Lebensglück mit einem Schlage vernichtet!

Seine Tat raubte ihr das Höchste, das Beste, das in ihr lebte, sie nahm ihr die Hoffnung auf den Geliebten! Denn wie durfte er, der Edelmann, sein Leben fesseln an die Tochter eines Verbrechers! — Mit wilder Flamme loderte der heilige Haß empor! Und in diesem Augenblick, da sie ihr junges Lebensglück zertreten am Boden liegen sah, in diesem Augenblick suchte sie der feigen Schwäche, die der Quell alles Unglücks war.

Ja, die elende erbärmliche Schwäche hatte all den Jammer herbeigeführt und so sehr sie ihre Eltern immer geliebt und verehrt hatte, in diesem Moment war ihr Zorn so groß, daß sie dem Andenken ihres Vaters keine Sympathie mehr darbrachte, daß sie ihn anklagte und ihn erbarmungslos verurteilte.

Alles, alles Große und Gute in ihr hatte er vernichtet durch seine unehrenhafte Tat! Jetzt sank auch sie zusammen, getroffen und niedergedrückt durch den Schmerz um alles das, was sie nun für immer verloren hatte.

Aber nur ein paar Minuten währte das. Dann richtete sie sich wieder auf und jetzt war alles Weiche und Klagenende aus ihr verschwunden.

Rein, nicht anklagen, nicht verurteilen wollte sie! Das kam ihr nicht zu! Mochte ein höherer Richter den Verirrten zur Verantwortung ziehen!

Für sie gab es jetzt eine wichtigere Mission zu erfüllen. Sie hatte erkannt, daß man nicht schwach sein durfte, wenn man weiter wollte in dieser Welt; und nun wollte sie zeigen, daß sie Kraft in sich fühlte, mit starkem Arm den Strom zu teilen, die Wogen zu bändigen, die jetzt drohten, sie und die Ihrigen zu verschlingen. Der schwachen Mutter und dem ebenso weichen und schwachen Bruder wollte sie nun ein Halt und eine Stütze zu werden versuchen. Das war jetzt ihr Ziel.

Und als dieser Wille in ihr reif wurde, da schwand auch das letzte bißchen Weichheit und Sentimentalität aus ihr, da wuchs ihre Energie empor und wurde zur eisernen unbeugsamen Kraft, die das Leben und seine Stürme nicht mehr fürchtete.

Und der nächste Tag brach an. Es war ein Tag voll Sonnenschein und Blumenduft und Tausende von Vögel sangen dem Schöpfer Lob- und Jubellieder.

Aber für die Familie Braum wurde er ein Tag des Schreckens, der seine grauerregenden Geschehnisse allen drei Mitgliedern des Hauses unauslöschlich einprägte.

Schon am frühen Morgen, als kaum die Räume des Hauses geöffnet waren, kamen truppweise Leute an, die ihre Depots und Spareinlagen zurückverlangten.

Keiner von ihnen aber erreichte die Erfüllung seines Begehrens. Immer fand der alte Schmidt noch tröstende Worte für alle, so daß sie vorerst beruhigt wieder abgingen.

Gegen Mittag aber, als das Gerücht über die Grenzen der Stadt hinausgegangen war, drängte ein neuer Ansturm ins Bankhaus und als auch jetzt der alte Prokurist immer nur wieder tröstend auf die Rückkehr des Chefs verwies, da brach all den Wartenden die Geduld und sie drohten mit Polizei und Gericht; einige ganz Wütende versuchten sogar die Kasse zu stürmen.

Nur mit größter Ruhe und Kaltblütigkeit der Angestellten gelang es endlich, auch jetzt wieder den Andrang abzuwehren.

Kaum aber hatten die letzten Männer das Lokal verlassen, da gab die Herrin des Hauses den Auftrag, das Geschäft zu schließen.

Dumpf und dröhnend rollten die Tür- und Fensterläuften herunter und allen Angehörigen des Hauses war es, als klangen die letzten Erdschollen auf ein neugeschaffenes Grab.

Noch in derselben Stunde wurde der Konkurs angemeldet. Und dann kam das Gericht und legte die Siegel vor alle Geschäftsräume. Der Glanz und das Ansehen des alten Hauses N. L. Braum war verblühen und ausgelöscht.

Nun aber brach in der Stadt der Sturm los. Ein Tumult und Aufruhr, wie er in dem sonst so friedlichen Orte noch nie dagewesen war, tobte nun mit elementarer Gewalt los.

Hunderte von Menschen, die um ihr sauer erworbenes Hab und Gut gekommen waren, stürmten nun auf das festverschlossene Haus ein, bewarfen es mit Steinen und Unrat und stießen wilde Verwünschungen aus gegen den verbrecherischen Inhaber und seine Angehörigen.

Je näher man dem Abend kam, desto drohender wurde die Haltung der Wütenden, so daß Polizei und Militär einschreiten mußten, um Leben und Besitz der gefährdeten Angehörigen in Schutz zu nehmen. Erst als die Dunkelheit hereinbrach, und man das Nutzlose seines Treibens einsah, ging die Menge mit tobenden Beschimpfungen auseinander.

Der Tag des Schreckens war zu Ende.

Frau Luise Braum lag matt und schlief in ihrem Zimmer. Es war der grauenvollste Tag ihres Lebens gewesen.

Alles hatte sie mitanhören müssen, all die bösen Worte, all die wütenden

Verwünschungen. Und jeder Laut war ihr wie ein spitzer Pfeil ins Herz gegangen. Sie, die man mit ausgesuchter Höflichkeit bisher behandelt hatte, mußte sich nun alle diese Schmähungen gefallen lassen; das war zu viel für sie, und halbtot war sie umgestunken.

Nicht viel besser erging es Kurt, aber er wich nicht von der Seite der Mutter und war um sie bemüht, ihr den Lärm der Straße fernzuhalten.

Nur Lucie war standhaft. Sie ertrug alles mit eiserner Geduld. Und sie war es denn auch gewesen, die dem alten Schmidt — mit Wissen der Mutter — von dem letzten Brief des Vaters Mitteilung gemacht und so die Anmeldung des Konkurses beschleunigt hatte.



Französischer Transportwagen für schwere Geschosse.  
Das Verladen der Geschosse.

So viele Freunde das gastreiche Haus sonst gehabt hatte, niemand kam mehr zu den Unglücklichen. Und diese selbst ließen sich vor niemand sehen, weder auf der Straße noch an den Fenstern der Wohnung.

Kurt, der sofort seinen Abschied beim Regiment eingereicht hatte, bestand anfangs darauf, daß man so schnell als möglich den Ort verlassen sollte. Lucie setzte es durch, daß man tapfer aushalte, bis alles entschieden und geregelt sein würde.

So blieb man also im Ort und führte weiter ein Leben, das Einsiedlern gleich, von allen gemieden und geschmäht.

Als der Konkursverwalter den Effektenbestand aufnahm und Papiere über das Privatvermögen der Herrin des Hauses fand, begab er sich zu den Angehörigen und teilte ihnen mit, daß diese Summe nicht mit in die Konkursmasse zu gehen brauche.

Frau Luise, die noch immer unter der gräßlichen Erregung der leztvergangenen Tage litt, hörte stumm, fast apathisch zu und nickte nur. Lucie indessen trat zur Mutter hin und suchte sie energisch zu überreden, daß sie auf ihr Vermögen Verzicht leisten zugunsten all der armen Leute, die durch des Vaters ehrlichen Namen sich hatten täuschen lassen.

Kurt, als er dies hörte, wurde wütend. Ganz offen erklärte er, daß er diesen Stolz für durchaus unangebracht halte, daß die unschuldige Mama doch nicht unter Papas Irrtum leiden dürfe, und daß man der alten Frau doch nicht den letzten Notgroschen nehmen könne.

Doch Lucie blieb fest. Ruhig sprach sie weiter: „Natürlich zwingen kann Mama niemand, das Geld herauszugeben. Aber ich meine, wir sind es unbedingt dem Namen, den wir tragen, schuldig, soviel als möglich dazu beizutragen, daß die Leute zu ihrem Gelde gelangen, das sie Papa anvertraut hatten.“

Kurt aber rief wütend dazwischen: „Ja, wovon soll denn Mama fortan leben?“

Und ruhig antwortete die Schwester: „Ja, sind wir denn nicht da? Wir sind doch jung und gesund, wir werden eben fortan für Mama arbeiten.“

Da schwieg Kurt verlegen und sah ganz eigentümlich von einem zum anderen; er verstand nicht recht, was damit eigentlich gemeint war.

Aber Lucie ließ nicht nach, bis sie es durchgesetzt hatte, daß die Mutter ihr Geld mit in die Masse gehen ließ. Mochte man über den Papa sagen, was man wollte, jedenfalls sollte man ihnen Dreien nicht nachreden, daß sie sich auf Kosten der armen Gläubiger bereichert hätten!

Von dem Tage an waren sie arme Leute und nur auf den Verdienst ihrer Hände angewiesen.

Wie befreit atmete Lucie auf. Nun erst konnte ein neues, froheres Leben beginnen. O, sie war so hoffnungstark, daß sie spielend alles das errug.

Nur einmal erbehte sie noch bis ins innerste Mark hinein. Das war, als Kurt ihr die Zeitung zureichte und sie auf eine Notiz verwies. Sie ahnte fast, was sie da lesen würde. Und richtig, es war eine militärische Mitteilung. Der junge Graf Schmittwitz hatte sich für ein Jahr beurlauben lassen, um an einer Forschungsreise nach Indien teilzunehmen.

Das Blatt entfaltete sie zitternden Hand. Sie biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien zu müssen. — Er war ihr verloren, verloren für immer. — Dann ging sie in ihr Zimmer, schloß sich ein und weinte still und bitterlich.

Als sie wieder zum Vorschein kam, sah sie ruhig und gefaßt aus und mit leinen: Fort erwähnte sie des Vorfalles mehr. Selbst

als am anderen Tage ein herzliches, aber doch endgültiges Abschiedsschreiben vom Grafen kam, selbst da blieb sie stolz und fest und zuckte mit keiner Wimper. Da bekam Kurt zum ersten Male ernsthaft Respekt vor seiner Schwester.

Einige Wochen waren vergangen. Noch immer lebte die Familie still und wie vergessen für sich allein.

Die beiden Damen gingen in Schwarz. Sie betrauerteten den Vater als einen Toten. Zwar hatte man die Leiche nirgends gefunden, auch die Nachforschungen, die man von seiten der Familie heimlich hatte halten lassen, blieben resultatlos. Aber dennoch konnte man nur mit der Tatsache rechnen, daß der Unglückliche seinem Leben gewaltsam ein Ende gemacht hatte und tief unten am Meeresboden irgendwo seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Nach und nach war der stumme Schmerz der Angehörigen einer ruhig würdevoll ernsten Haltung gewichen. Man mußte sich eben in das Unabänderliche fügen, da ja die Geschehnisse des Tages und die Sorge um die Zukunft alle drei Zurückgebliebenen ernsthaft beschäftigte, so fand man sich eben allmählich wieder in das Getriebe des Lebens mit all seinen Sorgen und Kümernissen zurück.

Die größte Schwierigkeit bereitet die Frage, was nun aus Kurt werden sollte. Er mußte irgendeinen Beruf ergreifen, der ihn in die Lage brachte, möglichst bald Geld zu verdienen. Wie das aber anstellen? Er hatte nie für anderes als Militär Interesse gehabt. So sann und grübelte man und kam zu keinem rechten Resultat.

Viel leichter und froher sah Lucie ihre Zukunft vor sich. Sie würde Klavierunterricht geben. Natürlich mußte man nach geregelterm Abschluß des Konkurses sofort den Ort verlassen und nach Berlin ziehen. Dort würde sie durch Empfehlungen sicher schnell einige Schüler finden. Auch ihr Maler-talent würde sie von nun an in irgendeiner Art nutzbringend verwenden. Und schließlich konnte sie auch Sprachstunden geben.

Ihr war um die Zukunft nicht angst. Mit frohem Mut ging sie in das neue Leben hinein. Nur erst heraus aus dem Städtchen, wo ihr die Steine unter den Füßen brannten, wo sie den mitleidvollen Blicken zu erliegen drohte!

Nur erst frei auf sich selbst gestellt sein!

Wenn die Mutter sie so von der Zukunft reden hörte, dann legte sie ihren Arm um den Hals der Tochter und sagte voller Behmut: „Mein armes Mädelchen, wie leid ist es mir um dich! Du hast deinen Bräutigam verloren und sollst nun arbeiten wie ein Arbeiterkind. Du, die zur Gräfin erzogen worden war — schredlich ist das doch!“

Es war das erstemal, daß die Mutter seit der Katastrophe davon sprach.

Lucie wurde rot. Aber sie biß die Zähne zusammen, machte sich hart und fest und dann antwortete sie: „Eins bitte ich dich, Mutterchen, sprich nicht wieder von meinem Bräutigam; übrigens war er es noch gar nicht; wir hatten uns noch nicht endgültig ausgesprochen; und das war sehr gut; denn unter den obwaltenden Umständen wäre ich niemals seine Frau geworden. Also, bitte, sprich nie mehr davon! Und was das andere, die Arbeit betrifft, deshalb mache dir nur keine Sorge! Ich arbeite gern; und ich wünsche, es wäre nur erst soweit!“

Und es kam bald so weit.

Der Konkurs nahm eine Wendung zum Guten.

Eine große Anzahl überseeischer Montanaktien, die im Besitz



Winterabend. Von F. Hoffmann-Fallerleben.

der Firma waren, und die zurzeit der Katastrophe durch enormen Kurssturz fast jeden Wert verloren hatten, waren urplötzlich durch eine Entdeckung von neuen Goldfeldern derart gestiegen, daß diese

Aktien jetzt ein ganz respekta- bles Kapital bildeten, das na- türlich den Gläubigern zugute kam. So ergab sich denn, als der Verwalter das Fazit zog, daß, nachdem das Grundstück und alle Werte zu Geld gemacht waren, nicht nur alle Gläubiger voll befriedigt wurden, sondern daß auch noch ein paar tausend Mark für die Angehörigen her- auskamen. Und das war gut.

Denn jetzt, nun die Familie den Ort verlassen wollte, kam es ihr sehr zuflatten, daß sie nicht ganz ohne Mittel in die Fremde hinauszog.

Auch die Stimmung in der Stadt schlug, als niemand Geld verlor, zugunsten der armen Hinterbliebenen um. Jetzt aber war Frau Luise Braun stolz genug, jeden Kondolenzbesuch kurzweg abzuweisen und nach wie vor in stiller Zurückgezogen- heit allein mit den Ihrigen zu leben.

Selbst als sich ein paar mit- leidige Seelen fanden, die ihr mit Rat und Tat helfend bei- springen wollten, lehnte sie höf- lich zwar, aber doch so entschie- den ab, daß jedes weitere An- erbieten unferblich.

Noch wenige Tage bevor die Familie den Wohnsitz wechselte, kam ein Besuch, der sich durch- aus nicht abweisen lassen wollte.

Es war Friß Jensen, der im Hause Braun seine Lehrzeit absolviert hatte; jetzt lebte er in Berlin, wo er bei einer großen Bank als zweiter Kassierer angestellt war. Frau Luise, die ge- rade allein war, entsann sich seiner noch recht gut als eines braven und tüchtigen Menschen, dennoch empfing sie ihn erst nach wie- derholter Bitte seinerseits.

Ein wenig zögernd und verlegen trat er ein. Doch er war tattvoll genug, mit einigen geschickten Worten über das Pein- liche hinwegzu- gehen und gleich den Zweck seines Hierseins zu er- öffnen.

„Ganz offen heraus, gnädige Frau,“ sagte er mit treuher- zigen, lebens- frohen Augen, „ich habe direkt das Bedürfnis gefühlt, Ihnen dieses Anerbie- ten zu machen. Ich habe hier im Hause, unter der Anleitung mei- nes ehemaligen Chefs, so viel für mein späteres Fortkommen ge- lernt und profi- tiert, daß ich die Verpflichtung fühle, mich nun

in irgendeiner Weise für all die Anteilnahme ein wenig revan- chieren zu dürfen, indem ich mir gestatten möchte, mich für Sie nützlich zu machen. Bitte, bitte, gnädige Frau, erlauben Sie mir das!“

Die Herrin sah ihn mit wohlwollendem Lächeln an, denn

sie erkannte sofort, daß er es wirklich gut meinte. Dennoch aber lehnte sie mit einigen herzlichen Worten ab.

Er jedoch blieb standhaft. Mutig und mit fröhlichem Freisinn fuhr er fort: „Natürlich werde ich mich Ihnen nicht aufdrängen, ich bitte nur um die Erlaubnis, Ihnen meine Adresse hinter- lassen zu dürfen, denn es könnte doch sein, daß ich, der Berlin schon gut kennt, Ihren Ange- hörigen, vor allem Ihrem Herrn Sohn, vielleicht behilflich sein könnte, wenn er nun einen neuen Beruf zu ergreifen gedenkt.“

Frau Luise wurde plötzlich interessiert; nach einigem Be- denken erwiderte sie freundlich: „Es ist wirklich sehr liebenswür- dig von Ihnen, Herr Jensen, daß Sie so an uns denken, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß wir in betreff meines Sohnes Ihren Beistand erbitten wür- den.“

„Stehe jederzeit gern zu Dien- sten, gnädige Frau. Und wenn der Herr Leutnant Lust haben, sich dem Bankfach zu widmen, glaube ich schon sehr versprechen zu können, daß ich ihm in unse- rem Hause eine Stelle als Bo- lontär verschaffen kann.“

„Das wäre ja sehr angenehm. Also ich danke Ihnen vorerst herzlich für Ihre große Freund- lichkeit, Herr Jensen. Wir wol- len alles überlegen und bespre- chen. Und sowie wir uns in Berlin heimisch gemacht haben, werden wir uns dann an Sie wenden.“

Er ließ seine Adresse da und empfahl sich.

Zehn Minuten später kam Kurt nach Hause, und sofort machte ihn die Mama mit dem neuen Plan bekannt.

Er zog zwar die Stirn in Falten, denn noch immer konnte er sich nicht daran gewöhnen, daß die herrliche, stolze Leutnantszeit nun ein- für allemal vorbei sein sollte, schließlich aber bat er um Bedenkzeit, da so ein Schritt doch überlegt sein wollte. Sinnend und niedergeschlagen suchte er sein Zimmer auf. — So war es

denn nun fest- stehende Tat- sache, daß er als ‚Zivilhecht‘ fort- an wirken sollte, statt des Gauls den Fußbock, an Stelle des De- gens den Feder- halter führen. Verdammte mi- serable Aussich- ten! Und sehr düster und sor- genvoll blickte er in die Zukunft.

Als Lucie heim- kam und von dem Besuche des Herrn Jensen und von seinem Anerbieten hör- te, erstaunte sie nicht wenig, ja innerlich erschraf sie sogar ein wenig darüber. In-

des verriet sie dies mit keinem Wort und hieß die Dispositionen der Mutter gut. Erst als sie in ihrem Zimmer allein war, überdachte sie alles genauer.

Sie hatte den guten Friß Jensen ganz vergessen und aus dem



Die Post der in der Schweiz internierten Kriegsgefangenen verschiedener Staaten:

Deutscher, französischer und englischer Soldat bei Verteilung der Post unter Aufsicht eines Schweizer Soldaten.



Ein von Feldgrauen Baukünstlern errichtetes Lager einer Feldfliegerabteilung auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Phot. R. Spelling.

Gesicht verloren seit jenem Tage, da sie ihn einmal ganz kurz abgewiesen hatte. Da war er purpurrot geworden, hatte seine Stelle gekündigt und war nach Berlin gegangen. Und sie wollte ihn auch damals vergessen! Sie fühlte, daß er sie gern hatte. Deshalb machte sie seiner Hoffnung ein jähes Ende. Denn wohin sollte es führen, wenn die Tochter des Hauses mit einem Kommiss flirtete? Nein, kurz entschlossen hatte sie die Fäden zerrissen. —

**Verierbild.**



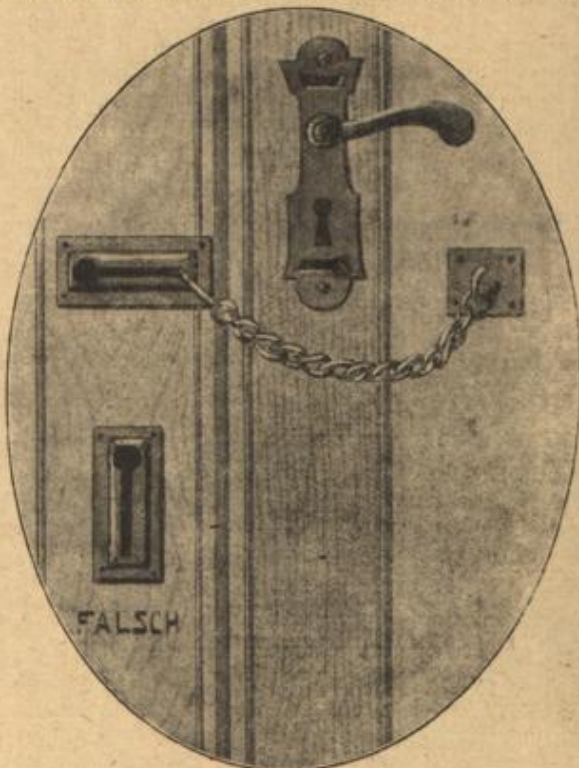
Wo ist denn der Fährbahnfeger?

dannen. Nur der Abschied von dem alten Haus, von den lieben, alten, traulichen Räumen, in denen man so viel Lust und so viel Weh erlebt hatte, er wurde allen drei schwer. (Fortsetzung folgt.)

**Fürs Haus**

**Wie ist die Sicherheitskette anzumachen?**

Jetzt, wo viele Wohnungen ohne männlichen Schutz sind, findet die Sicherheitskette an der Vorfaakür viel öfter Verwendung als früher. Aber auch mit sachmännlicher Hilfe ist es augenblicklich auf allen Gebieten schlecht bestellt, und so wird die Hausfrau meist ihr eigener Handwerker sein müssen. Daß ihr dabei mitunter etwas „vorbeieingit“, kann man gerade bei der Sicherheitskette beobachten, die sie wird nämlich meist falsch gemacht, so daß ihr Nutzen gleich Null ist, indem man das Schild, an dem sich die Gleitöffnung für den Knopf der Kette befindet, so anschraubt, daß der Knopfschlitz senkrecht läuft (siehe Abbildung unten). Wird nun die Türe von außen geöffnet, so ist es ein leichtes, die Kette mittelst eines Stöckchens, eines Drahtes, eines Halsens oder selbst mit Hilfe des Fingers hoch- und den Knopf aus der runden Öffnung herauszuheben. Wird dagegen das Schild quer an der Türwand angebracht, daß der Schlitz, so wie die obere Abbildung zeigt, wagerecht liegt, so ist ein Öffnen der Kette von außen unmöglich. Man muß aber darauf achten, daß die Kette, die geschlossen der Türe stramm anliegen soll, dennoch so viel Spielraum hat, daß der Knopf sich bis zu der runden Öffnung des Schlitzes führen und hier bequem herausheben läßt. Auch



das wird manchmal verziehen und damit die Arbeit durch Ab- und Wiederanschrauben des einen Schließes verdoppelt.

**Wiegenlied.**

Leise die Wiege schauelt  
In dem traulichen Raum,  
Und mein Kindchen umgaukelt  
Leise ein holder Traum.

Süße, rosigge Grübchen  
Gräbt er um Wangen und Mund  
Reinem schlafenden Bübchen  
In der dämmenden Stund'.

Knosvengleich in den Kissen

Liegt es da und es lacht.

Wächst' nur den Traum gern wissen,

Der es so glücklich macht.

Johanna Weiskirch.

**Allerlei**

**Färtliche Sorgfalt.** Frau: „Lieber Heinrich, du bist doch warm angezogen?“ — Mann: „Weshalb fragst du denn darnach?“ — Frau: „Ja, denke dir, in vergangener Woche ist auf der Bahn ein Dachs erfroren, also nimm dich in acht!“

**Bei Hofe.** Als Feldmarschall Suwarow zum ersten Male vom Heere an den Hof nach Petersburg kam, begegnete ihm auf einem der Gänge ein Stubenheizer. Diesem reichte Suwarow die Hand und umarmte ihn sogar mit vielen Zeremonien, indem er sich seiner Freundschaft empfahl. „Hier bin ich bei Hofe,“ sagte er dann zu dem Umstehenden, „und man hat mir gesagt, da könne einem auch der Geringste schaden: also ist es gut, jeden zum Freunde zu haben.“

**Wenzel Müller** war einer der beliebtesten Komponisten aus der Mozartzeit. Er bekleidete das Amt eines Kapellmeisters am Leopoldstädter Theater in Wien und hat eine zahllose Menge von Singvielen, Zauberopern und Possen geschrieben, die heute längst vergessen sind. Diese Werke entbehrten jedes tieferen Gehaltes, waren aber bei der großen Menge beliebt und Wenzel Müller hielt sich daher auch für einen der bedeutendsten lebenden Komponisten. Er konnte es daher gar nicht begreifen, daß die Mozartischen Opern bald seinen Genius verblasen ließen, und ärgerlich darüber, sagte er eines Tages: „Ich begreife gar nicht, daß man von diesem Mozart so viel hermachen kann. Mozart hat doch nicht mehr als sieben Opern geschrieben und ich habe über zweihundert davon komponiert.“ A. M.

**Gemeinnütziges**

**Das Bleichen gelb gewordenen Rohrgefächts** gelingt am besten durch Waschungen mit Seifenwasser, dem 5 Prozent Alkohol zugelegt wurde und Bestreuen des nassen Rohres mit Schwefelblüte. Nachdem letzteres gut angetrocknet ist, wird es mit einer starken Bürste wieder entfernt.

**Rhabarberbällchen** mit schwachem Wurzelbällchen eignen sich nicht zum Treiben im Winter. Man muß an dem kräftigen Aussehen der Stöcke auf guten Bällchen schließen können und diese Stöcke mit einem Stab bezeichnen.

**Birnen** müssen im allgemeinen wärmer und in feuchterer Luft aufbewahrt werden als Äpfel. Will man die Reife einige Zeit lang hinauschieben, so bewahrt man sie zunächst kühl auf, bringt sie aber rechtzeitig in warme, feuchte Luft, da ihr Fleisch nur dort saftig und zart wird, während es sonst trocken bleibt.

**Auflösung.**

- M
- HAM
- TIGER
- GENDARM
- MAGDEBURG
- LEMBERG
- LAURA
- ORB
- G

**Verwandlungs- rätsel.**

In Nacht und Nebel graben  
Wir lautlos 's Wort mit a,  
Zum Mittagessen haben  
Das Wort mit u wir da.  
Satz der Rittua.

**Silben-Ziffer.**

1	2
3	4
5	6

- 1-4 Kolemort.
- 1-2 Amerikan. Stadt.
- 1-2-4 Toppvendienau.
- 1-5-2-3 Aberticht
- 1-6 Zeuge.
- 2-6 Abichlagzahlun.
- 3-3 Kolemort.
- 3-4 Aniekt.
- 3-2 Weibl. Vornamc.
- 5-3-1 Wandcrbirte
- 5-6 Bezeichnung.

**Silberrätsel.**



Auflösung folgt in nächster Nummer

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.